ERNST MÜLLER HANSPETER SPYCHER ALEXANDER HAVEL

Archäologischer Fundbericht

RÖMERZEIT

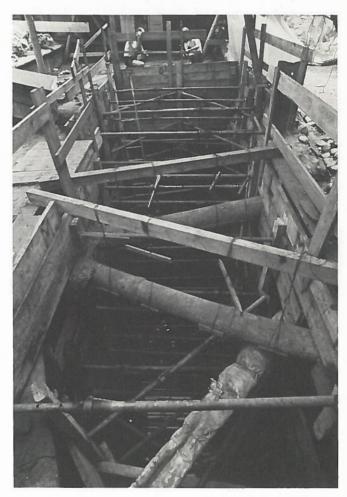
115/28

Solothurn - Goldgasse 15

Grdb.-Nr. 990 (von-Vigier-Häuser) LK 1127, 607 480 / 228 490

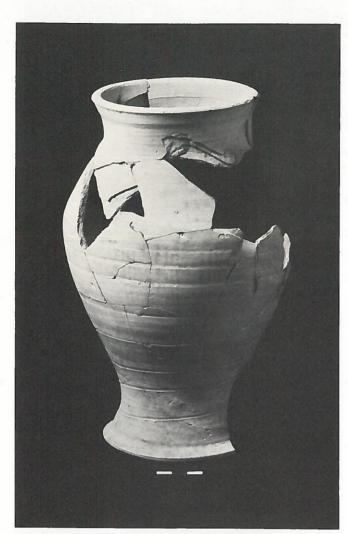
Im Rahmen der Neugestaltung und Sanierung der von-Vigier-Häuser in der Solothurner Altstadt soll auch der zugehörige, grosse Innenhof unterkellert werden. Es ist damit zu rechnen, dass bei den Aushubarbeiten archäologische Funde zum Vorschein kommen werden, waren doch beim Unterkellern des in unmittelbarer Nähe gelegenen Hotels Roter Turm vor nun über 20 Jahren mehr als drei Meter dicke, sehr fundreiche römerzeitliche Schichten durchstossen worden, (JSolG. 34, 1961, 232, JbSGUF 56, 1971, 228). Damals hatten sich die Archäologen darauf beschränken müssen, ihre Untersuchungen gleichzeitig mit den rasch voranschreitenden Bauarbeiten durchzuführen. Eine systematische, wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Ausgrabung war unter solchen Umständen natürlich nicht möglich. Die Kantonsarchäologie gelangte deshalb dieses Mal sehr frühzeitig mit ihren Anliegen an die Bauherrschaft. Dank deren Entgegenkommen konnte anfangs dieses Jahres, lange vor dem Beginn der Aushubarbeiten, mit der archäologischen Untersuchung des Innenhofes begonnen werden. Auf diese Weise können die Ausgrabungen ohne übermässigen Zeitdruck mit der nötigen Sorgfalt ausgeführt werden. Auf der andern Seite werden die Bauarbeiten durch die archäologischen Untersuchungen nicht verzögert werden; ein Vorgehen, das beiden Seiten Vorteile bringt.

Mit einem quer durch den Hof laufenden Sondierschnitt sollte abgeklärt werden, ob hier eine grossflächige Untersuchung notwendig werden würde. Weil beim «Roten Turm» unter den frühesten römerzeitlichen Funden noch Keramikscherben aus der frühen Bronzezeit (1800–1500 v. Chr.) zum Vorschein ge-



Solothurn – Goldgasse 15. Der Sondierschnitt bei Abschluss der Grabungen.

kommen waren, sollte versucht werden, den Schnitt bis in den gewachsenen Boden voranzutreiben. Tatsächlich konnten in rund fünf Metern Tiefe einige von der Aare angeschwemmte Hölzer geborgen werden, die unzweifelhaft mit dem Beil bearbeitet worden waren. Die Holzstücke sind leider für eine dendrochronologische Datierung zu klein, so dass ihr Alter nicht bestimmt werden kann. Zusammen mit früher bekannt



Solothurn – Goldgasse 15. In keltischer Tradition hergestelltes, tonnenförmiges Gefäss; um Christi Geburt.

gewordenen Funden geben sie immerhin ein weiteres Indiz dafür, dass in Solothurn bereits zur Bronzezeit, wahrscheinlich auch schon in der Jungsteinzeit (4000–1800 v. Chr.) Menschen gesiedelt haben. In archäologischer Hinsicht waren diese tiefsten Schichten des Sondierschnittes wenig ergiebig. Es wurden ihnen aber eine grössere Anzahl Materialproben für naturwissenschaftliche Analysen entnommen. Sedimentologische, pollenanalytische und weitere Untersuchungen werden uns über Entstehung und Aufbau der Schichten und damit über den Verlauf des Aareufers in urgeschichtlicher Zeit Aufschluss geben können.

Die ältesten, sicher datierbaren Funde aus der Sondierung gehören in die Zeit um Christi Geburt. Es handelt sich um Keramikscherben aus «Terra sigillata», dem feinen römerzeitlichen Tafelgeschirr. Dazu kommen auch Reste von bemalten, tonnenförmigen, in keltischer Tradition hergestellten Gefässen. Diese Funde kamen in einer grubenartigen Eintiefung, welche in der Sondierung nur teilweise erfasst wurde, zu Tage. Es ist vorgesehen, den Schnitt im Bereich dieser Grube zu erweitern.

Darüber folgt eine, bis zu einem Meter mächtige, sehr viel Keramik des 2. und 3. Jahrhunderts enthal-

tende Fundschicht. Nach oben wird sie abgeschlossen von einer 30–40 cm dicken, mit Leistenziegeln durchsetzten Lage aus Kies und Steinen. In diesem mittelkaiserzeitlichen Schichtpaket liessen sich keinerlei konstruktive Elemente nachweisen. Wir müssen darin deshalb höchstwahrscheinlich eine Abfall- bzw. Zerstörungsschicht sehen, die zu dem unter dem «Roten Turm» nachgewiesenen römischen Gebäude gehören dürfte. Das würde bedeuten, dass wir uns im Hof der von-Vigier-Liegenschaften bereits ausserhalb des überbauten Areales des «vicus Salodurum», der offenen, stadtähnlichen Siedlung des 2.–3. Jahrhunderts befinden; eine für die Topographie des römischen Solothurn sehr bedeutsame Feststellung.

Oberhalb des Zerstörungshorizontes lag eine dunkelhumöse Schicht von wiederum rund einem Meter Mächtigkeit. Sie enthielt ebenfalls sehr viel römerzeitliche Keramik, die aber ausnahmslos in kleinste Bruchstücke zersplittert war. Dies weist darauf hin, dass dieses Material mehrfach umgelagert worden war und sich nicht mehr in ursprünglicher Lage befand. Wahrscheinlich wurde hier, anlässlich einer hochmittelalterlichen Stadterweiterung, das Terrain, der Überschwemmungsgefahr wegen, mit dieser Auffüllung angehoben.

Der oberste Meter des Sondierschnittes war durch moderne Wasser- und Kanalisationsleitungen sehr stark gestört. Es konnten aber immerhin noch Reste einer älteren, 70 cm unter dem heutigen Hofniveau liegenden Pflästerung nachgewiesen werden. Diese «Bsetzi» war an einer Stelle von einer Kalkgrube durchschlagen worden. Auch andernorts waren die Schichtablagerungen durch spätere Eingriffe gestört worden. So reichte ein grosses in den Boden eingelassenes Fass, das auf diese Weise zum Abtritt umfunktioniert wurde, bis tief in die römerzeitlichen Schichten hinunter. Eine mittelalterliche, mit dünnen Tannenstämmchen ausgekleidete Jauchegrube war gar bis in die untersten, fundleeren Torfschichten abgetieft worden.

Abgesehen von der bereits erwähnten Fortsetzung der Grabung im Bereich der angeschnittenen frühkaiserzeitlichen Grube, sind zurzeit im Innenhof keine weiteren systematischen archäologischen Untersuchungen vorgesehen. Wenn das Sanierungsprojekt in der vorliegenden Form realisiert wird, müssen aber in andern Teilen der von-Vigier-Liegenschaften Ausgrabungen vorgesehen werden. Es betrifft dies besonders die beiden Häuser an der Hauptgasse, die heute nur in ihrem nördlichen Teil unterkellert sind. Das Projekt sieht hier eine Absenkung des Terrains um rund einen Meter, im nicht unterkellerten Teil sogar um vier Meter vor. Es muss damit gerechnet werden, dass in diesem Bereich für die Stadtgeschichte äusserst wertvolle archäologische Zeugnisse abgetragen werden, die vor ihrer endgültigen Zerstörung unbedingt wissenschaftlich untersucht werden sollten.

12/3

Bellach – Franziskanerhof

LK 1127, 605 150 / 229 260

Das Franziskanerhof-Areal in Bellach soll in den nächsten Jahren überbaut werden. Ein entsprechender Gestaltungsplan ist im Frühjahr 1980 aufgelegt worden. Auf diesem, von Franziskanerstrasse, Burgunderstrasse, Höhenweg und Bündenweg begrenzten Areal, sind schon seit längerer Zeit immer wieder Funde aus der Römerzeit gemacht worden (JbSGU 4, 1911, 80f.; 12, 1919/20, 103). So soll auch die bekannte «Venus von Bellach», eine rund 75 cm hohe Marmorstatue, zu Ende des 16. Jahrhunderts in dieser Gegend gefunden worden sein. Aubert Parent, ein französischer Emigrant, der als Baumeister und Zeichnungslehrer in solothurnischen Diensten stand, schrieb im Jahre 1806 über Ausgrabungen in Bellach: «Etwa eine halbe Meile von Solothurn, etwas vor dem Dorf Bellach, befindet sich zur Rechten der Landstrasse ein Hügel, auf dem zu verschiedenen Malen Altertümer ausgegraben wurden, so dass man annehmen darf, dass auf der Höhe römische Gebäude standen. Daher kamen wir auf die Idee, mit einigen Freunden der Altertumsforschung an dieser Stelle zu graben, besonders auf einem Felde, das seit undenklichen Zeiten "Sonnenfeld" heisst.» Da das Resultat der Ausgrabungen den hohen Erwartungen Parents nicht entsprach, brach er sein Unternehmen bereits nach kurzer Zeit wieder ab. Die Lokalisierung der von Parent angegrabenen Fundstelle ist heute nicht mehr gesichert, weil die Flurbezeichnung «Sonnenfeld» nicht mehr üblich ist. Seine Ortsbeschreibung hat aber viele Archäologen veranlasst, das mysteriöse «Sonnenfeld» mit dem Franziskanerhof gleichzusetzen. Sicher ist auf alle Fälle, dass auf der Anhöhe beim Franziskanerhof, im Volksmund auch Geugensbühl genannt, immer wieder römerzeitliche Funde aufgelesen wurden. Das ganze Areal wurde deshalb 1942 anlässlich der Inventarisation der Kulturgüter der Gemeinde Bellach vorsorglicherweise unter Schutz gestellt. Die nun bevorstehende Überbauung veranlasste die Kantonsarchäologie, möglichst rasch Ausgrabungen einzuleiten. Nachdem die Fundstelle mit Suchschnitten genau hatte lokalisiert werden können, wurde im September und im Oktober eine Fläche von 15×10 Metern weiter untersucht.

Im östlichen Teil der Grabungsfläche zeichneten sich im hellen Untergrund dunklere Verfärbungen ab, welche den Standort ehemaliger, heute natürlich total vermoderter Holzpfosten anzeigten. Es handelte sich dabei um die letzten Reste eines römerzeitlichen Holzgebäudes. Leider ist es zurzeit noch nicht möglich, seinen Grundriss zu rekonstruieren, weil die untersuchte Fläche zu klein ist.

Westlich dieser Holzkonstruktion konnten die Fundamentreste eines weiteren römerzeitlichen Gebäudes nachgewiesen werden. Der Erhaltungszustand des Mauerwerkes war aber stellenweise dermassen schlecht, dass der Grundriss nicht mehr mit letzter Sicherheit feststellbar war. Wahrscheinlich muss man



Bellach – Franziskanerhof. Fundamente des quadratischen Gebäu des. Nische in der Westmauer.

sich ein kleines quadratisches Gebäude von 8,5 Metern Seitenlänge vorstellen. In seine Westmauer war eine Nische von 1,8 Metern Breite und entsprechender Tiefe eingelassen. Zurzeit wissen wir noch nicht, ob das Gebäude isoliert stand oder ob es zu einem grösseren Gebäudekomplex gehörte. Ebensowenig ist zur Stunde sein Verwendungszweck geklärt. Angesichts der geringen Tiefe der Fundschicht unter der Oberfläche ist es nicht weiter verwunderlich, dass nur wenige Fundgegenstände geborgen werden konnten. In grösserer Zahl wurden lediglich die für die Römerzeit typischen Dachziegel, sogenannte Leistenziegel, gefunden. Daneben kamen auch Scherben von Tongeschirr zum Vorschein, hingegen aber überhaupt keine Metallobjekte wie Werkzeuge, Schmuck oder Münzen.

Weil zahlreiche Fragen noch offen sind, wird die Grabung 1981 fortgesetzt und erweitert. Neben den bereits angetönten Problemen muss unter anderem untersucht werden, welche der beiden Besiedlungsphasen, Holzbau- oder Steinbauphase, die ältere ist. Schliesslich muss im Hinblick auf die Frage, ob das erwähnte «Sonnenfeld» mit unserem Ausgrabungsplatz identisch ist, auch auf eventuelle Spuren früherer Ausgrabungen geachtet werden.

MITTELALTER

76 / 19

Lommiswil - Kapelle St. German

LK 1107, 602 550 / 230 320

Die Germankapelle in Lommiswil wird zurzeit einer Gesamtrenovation unterzogen. Schriftliche Quellen lassen ein hohes Alter der Kapelle vermuten. So soll sie 1375 von den durchziehenden Guglern zerstört worden sein (Mösch, J.: *Die Kirche des hl. German in Lommiswil*, Solothurn 1921, 7). Die Kirche ist also möglicherweise eine hoch- oder frühmittelalterliche

Gründung, worauf nicht zuletzt das Germanus-Patrozinium hinweist. Es war deshalb angezeigt, im Rahmen des Restaurierungsprogrammes auch archäologische Untersuchungen durchzuführen.

Erste Sondierschnitte wurden im August 1979 nördlich der Kapelle angelegt. Es sollte damit nach einer eventuellen älteren Sakristei und nach einer Umfassungsmauer des Kirchenbezirkes gesucht werden. Beides konnte aber im Boden nicht nachgewiesen werden.

Vom 18. 11.-12. 12. 1980 konnten nun auch im Innern der Kapelle einige Sondierschnitte angelegt werden. Auch diese Grabungen brachten aber nur sehr bescheidene Hinweise auf das Vorhandensein älterer Kirchenanlagen. Es zeigte sich nämlich, dass bereits nach Ausräumen des heutigen Bodens die gewachsene, natürliche Moränenoberfläche erreicht war. Ausser einem stark gestörten Skelett eines Kleinkindes kamen keine weiteren Funde zum Vorschein. Die Mauern der heutigen Kapelle weisen, von einer Ausnahme abgesehen, keine Fundamente auf, sondern ruhen ebenerdig. direkt auf der Moräne. Lediglich unter der Nordmauer des Chores fand sich eine, mit Bruchsteinen verschiedenster Grösse, eingefüllte Fundamentgrube. An einigen Steinen konnten anhaftende Verputzstücke festgestellt werden. Diese Steine stammen demnach aus dem Abbruch einer älteren Mauer. Gegen Westen führte die Fundamentgrube etwas unter die Chorschulter hinein. Um ihren weiteren Verlauf nach Osten abzuklären, legten wir auch aussen an der Nordostecke des Chores einen kleinen Sondierschnitt an. Die Einfüllung der Fundamentgrube bildete hier mit der Ostwand des Chores eine saubere Front. Eine Deutung dieses Befundes ist im Moment nicht möglich.

Die von der kantonalen Denkmalpflege anschliessend durchgeführte Bauuntersuchung machte klar, wieso die Bodenuntersuchungen nur äusserst bescheidene Resultate geliefert hatten. Bei der letzten grösseren Restaurierung im Jahre 1858 war nämlich der Boden im Schiff um 80 cm, jener im Chor um 50 cm abgesenkt worden. Wahrscheinlich ist gleichzeitig auch ausserhalb der Kirche das Terrain planiert worden. Bei diesen Bodenabsenkungen, in denen man wohl Massnahmen zur Bekämpfung der Bodenfeuchtigkeit sehen muss, sind sämtliche eventuell vorhandenen Spuren von Vorgängerbauten abgetragen und zerstört worden.

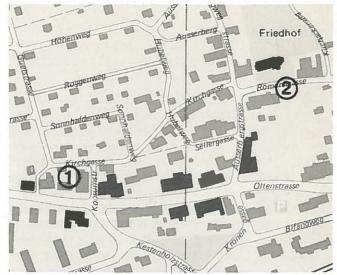
NEUZEIT

103 / 39

Oensingen – Hauptstrasse 36

LK 1108, 621 565 / 237 770

Der Platz hinter der Milchzentrale wurde im Juni 1980 neu hergerichtet. Bei dieser Arbeit stiess man auf einen ehemaligen Sodbrunnen. Herr B. Rudolf, Oensingen, benachrichtigte die Kantonsarchäologie.



Oensingen

1 Hauptstrasse 36. Sodbrunnen.

2 Römerstrasse. Kalkbrennofen (s. S. 97).

Der kreisrunde Brunnenschacht reichte nicht mehr bis an die heutige Oberfläche. Seine Wand war aus Steinen schön geschichtet. Heute ist der Schacht trokken, was wohl auf die Dünnernkorrektion der Jahre 1932–1943 zurückzuführen ist. Vorher floss die Dünnern lediglich 17 m südlich vorbei. Ältere Leute erinnern sich noch an diesen Sodbrunnen.

Um ihn vor der Vergessenheit zu bewahren, wurde die Mauer auf das Niveau des neuen Platzbelages aufbetoniert. Ein gusseiserner Deckel bedeckt die Öffnung und ermöglicht die Besichtigung.

FUNDSTELLEN MIT MEHREREN EPOCHEN

30 / 12

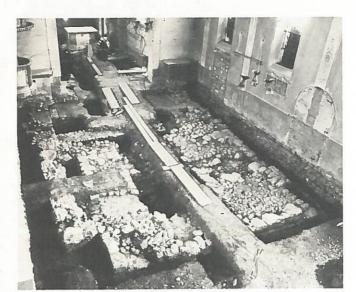
Egerkingen – Kirche St. Martin

LK 1108, 626 680 / 241 440

Die Kirche Sankt Martin in Egerkingen wird zurzeit gründlich restauriert. Der vorgesehene Einbau einer Bodenheizung machte im Innern eine archäologische Untersuchung notwendig. Obwohl man sich darauf beschränken musste, die durch die Bauarbeiten gefährdeten Partien zu untersuchen, ergaben die von Mitte Mai bis Mitte Juli 1981 durchgeführten Ausgrabungen überraschende und wichtige Resultate, welche die Kirchengeschichte Egerkingens ganz wesentlich bereichern.

Römischer Gutshof

Schon seit längerer Zeit war bekannt, dass die Kirche auf den Ruinen eines römischen Gutshofes steht



Egerkingen – Kirche St. Martin. Übersicht über die Ausgrabung.

(JSolG 10, 1937, 234–236; 13, 1940, 215; 25, 1952, 223–224). Auch bei der diesjährigen Grabung konnten ein grösseres und mehrere kleinere, zu dieser römerzeitlichen Anlage gehörende Mauerstücke freigelegt werden. An ihrer sehr sauberen und sorgfältigen Machart sind diese Mauern sofort als römerzeitlich zu erkennen.

Frühmittelalterliche Kirchen

Der Kirchenname St. Martin lässt auf eine frühmittelalterliche Kirchengründung schliessen. Da diese frühesten, wahrscheinlich bis ins 6./7. Jahrhundert zurückreichenden Kirchenanlagen aber noch unter mehr als einem Meter Bauschutt liegen, konnten sie im Laufe der diesjährigen Ausgrabungen nicht freigelegt werden.

Kirche 1

Die älteste erfasste Kirche dürfte bereits in romanische Zeit, das heisst in die Zeit um die Jahrtausendwende zu datieren sein. Teile dieser Anlage sind noch im heutigen Grundriss erhalten: Das heutige Turmchor entspricht dem Chor dieser romanischen Kirche. Ihr Schiff umfasste das heutige Chor, reichte aber nach Westen etwas darüber hinaus.

Kirche 2

In einer nächsten, wahrscheinlich ins 12./13. Jahrhundert zu datierenden Bauetappe wird die Kirche um ca. 1,5 Meter verlängert. Gleichzeitig werden das hinterste Drittel des Schiffes und das Chor mit einem eingezogenen Triumphbogen vom restlichen Schiff abgetrennt. Beidseitig des Triumphbogens kommen Seitenaltäre zu stehen. An die Längswände des Schiffes werden auf beiden Seiten steinerne Sitzbänke angeschoben. Vielleicht muss auch der an die Westfront der Kirche angefügte Turm bereits zu dieser Bauetappe gerechnet werden.

Kirche 3

Einen nächsten Umbau erfährt die Kirche um 1300. Aus dieser Zeit stammen die ältesten Bauteile des heutigen, an der Ostseite stehenden Turmes. Zu diesem Zeitpunkt wird vielleicht der Turm an der Westseite aufgegeben. Es ist aber auch möglich, dass die Kirche in dieser Phase sowohl im Westen als auch im Osten je einen turmartigen Aufbau besass. Gleichzeitig wird die Kirche wahrscheinlich auch im Innern umgestaltet. Die Trennmauer im Vorchorbereich wird abgebrochen, die Seitenaltäre verschwinden, und die seitlichen Bänke werden bis zur Chorschulter verlängert. Die Kirche erhält auch einen neuen, ca. 15 cm über dem älteren liegenden Mörtelboden. Zu dieser Kirche gehört auch ein Altarfundament von 1,5 Metern Seitenlänge, das mitten im Chor steht.

Kirche 4

Im ausgehenden Mittelalter wird die Kirche bei unveränderter Breite nach Westen bis auf die Höhe des ehemaligen Turmes verlängert. Die Bank entlang den Seitenmauern wird aufgegeben. Die Kirche erhält auch einen neuen Bodenbelag aus roten Tonplatten. An die Chorschulter kommen beidseitig neue Altäre zu stehen, dazu wird auch der Hauptaltar im Chor erneuert und vergrössert.

Kirche 5

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wird die Kirche erneut umgebaut und vergrössert. In grossen Zügen entspricht die heutige Kirche noch der 1707/08 erstellten Anlage. 1924 wurde das Schiff lediglich noch nach Westen durch einen querschiffartigen Anbau verlängert.

59 / 12

Hofstetten – Kapelle St. Johannes

LK 1067, 605 710 / 258 240

In den nächsten Jahren wird die St.-Johannes-Kapelle in Hofstetten einer umfassenden Renovation unterzogen. Den Auftakt dieser Arbeiten bildeten die von der Kantonsarchäologie Solothurn im Frühsommer 1980 durchgeführten Ausgrabungen. Die aus schriftlichen Quellen nur äusserst bruchstückhaft überlieferte Baugeschichte der Johannes-Kapelle erfährt durch die archäologischen Untersuchungen eine sehr wesentliche Ergänzung und Bereicherung, gelang es doch, neben den historisch bekannten Erneuerungen des 15. bzw. 18. Jahrhunderts mindestens vier ältere Bauphasen nachzuweisen (Loertscher, G: Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn III, 1957, 326 ff.).

Das älteste Gebäude (Phase Ia) ist nur durch zwei rechtwinklig zueinanderstehende, ausgeräumte Fundamentgruben nachgewiesen. Die zahlreichen, direkt auf dem gewachsenen Boden liegenden Leistenziegel und Keramikbruchstücke weisen darauf hin, dass diese äl-



Hofstetten – Kapelle St. Johannes. Das Innere der Kapelle gegen Ende der Ausgrabung. Im Vordergrund die Fundamente der beiden älteren Bauphasen (Römerzeit und 10. Jahrhundert). Im Hintergrund das im 11. Jahrhundert angefügte Chörlein.

testen Gebäudespuren in die Römerzeit, das heisst in das 1. bis 3. nachchristliche Jahrhundert zu datieren sind.

Den nächsten Bau (Phase 1b) kennen wir bereits wesentlich besser. Es handelt sich um ein kleines quadratisches Gebäude von 6,5 Metern Seitenlänge, in dessen Zentrum sich eine trichterförmige Grube von ca. einem Meter Durchmesser befindet. Auch dieses Gebäude ist wahrscheinlich noch in die Römerzeit zu datieren. Mangels vergleichbarer Anlagen muss seine Bedeutung zurzeit noch offen bleiben. Es dürfte aber in irgendeiner Weise mit der in der unmittelbar benachbarten Hutmatt festgestellten römerzeitlichen Anlage in Verbindung stehen (JSolG 21, 1948, 150).

Die älteste Kirche wird gegen Ende des 1. Jahrhunderts, teilweise auf den Fundamenten des älteren Mauerquadrates, errichtet (Phase 2). Ursprünglich ist es ein sehr bescheidenes, rechteckiges Kirchlein von lediglich 8 Metern Länge und 6 Metern Breite. Zu einem späteren Zeitpunkt, wahrscheinlich im 11. Jahrhundert, wird im Osten ein 4×3 Meter messendes Chörlein angefügt (Phase 3), in welchem sich noch Reste eines Altarfundamentes feststellen lassen. Diese Kirche scheint einer Brandkatastrophe zum Opfer gefallen zu sein, sind doch ihre Fundamente von einer bis zu 20 cm dicken Brandschuttschicht bedeckt. In dieser

Schicht wurde eine an den Beginn des 10. Jahrhunderts zu datierende Münze gefunden (Schweizer Münzblätter 31, 1981, 42 f.).

Bereits zur nächsten Kirche (Phase 4) gehört das über diesem Brandschutt liegende, sehr sauber und dicht gefügte Steinbett. Der Grundriss dieser ins 12. bis 13. Jahrhundert zu datierenden Anlage stimmt in grossen Zügen bereits mit dem heutigen Schiff überein. Das östliche Drittel des Raumes wird durch eine Lükke im Steinbett, in welcher ein Balken gelegen haben dürfte, abgegrenzt. In diesem gegenüber dem Rest um eine Stufe erhöhten Teil des Gotteshauses kann wiederum ein Altarfundament nachgewiesen werden.

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wird dieser Bau offenbar bis auf die Grundmauern niedergelegt, und - im Osten um ein rechteckiges Chörlein erweitert - an gleicher Stelle neu aufgeführt (Phase 5). Seither hat sich die Johannes-Kapelle im Grundriss nicht mehr wesentlich verändert. Ebenfalls ins 14. und in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts fallen die heute noch im Chörlein und an der Westwand des Schiffes sichtbaren, äusserst qualitätvollen Wandmalereien (Baumann, E.: Die Johannes-Kapelle in Hofstetten und ihre Wandbilder, Jurablätter 13, 1951, 81 ff.). Eine letzte umfassende bauliche Neugestaltung erfährt die Kapelle in den Jahren 1720/21 (Phase 6). Sie ist zu jener Zeit dermassen baufällig, dass die Längsmauern des Schiffes fast vollständig abgetragen werden müssen, wobei auch die älteren Wandbilder zerstört werden. Im Wesentlichen entspricht die heutige Kapelle noch dem barocken Baukörper von 1720/21. Lediglich zwei beidseitig des Triumphbogens stehende Seitenaltäre sind heute verschwunden, und anlässlich einer Teilrenovation zu Ende des letzten Jahrhunderts wird der Fussboden im Schiff um eine Stufe höher gelegt. Die von der Kirchgemeinde und vom Kanton finanzierten archäologischen Untersuchungen haben wichtige Grundlagen für die kommende Restaurierung geschaffen; darüber hinaus ist von der wissenschaftlichen Auswertung der Grabungen ein wertvoller Beitrag zur Kirchen- und Ortsgeschichte zu erwarten.

FUNDSTELLEN UNBESTIMMTER ZEITSTELLUNG

16/9

Biezwil – Tannenberggasse

LK 1126, 598 380 / 218 290

Am 21. April 1981 wurde dem Polizeiposten in Messen von einem anonymen Anrufer mitgeteilt, dass beim Anlegen eines Kanalisationsgrabens an der Tannliberggasse in Biezwil Skeletteile zum Vorschein kämen. Nachdem sich die Kriminalpolizei davon überzeugt hatte, dass keine Anzeichen für ein in jünge-



Biezwil – Tannenberggasse.

Der Fundort befindet sich bei der aufrecht stehenden Latte.

rer Zeit begangenes Verbrechen vorlagen, leitete sie den «Fall» an die Kantonsarchäologie weiter.

An der Fundstelle zeichnete sich am Boden des rund zwei Meter tiefen Leitungsgrabens sehr deutlich eine mit dunkler, sandiger Erde eingefüllte Grabgrube ab. Darin konnten noch einige in ursprünglicher Lage befindliche Knochen von einem Frauengrab freigelegt werden. Der Schädel und wahrscheinlich auch der linke Arm waren durch die Bauarbeiten bereits zerstört worden. Über das Alter des Grabes können vorläufig keine Angaben gemacht werden, da keinerlei Beigaben, welche uns eine Datierung erlauben würden, gefunden wurden. Es ist aber durchaus möglich, dass in Zukunft in der Umgebung weitere Grabfunde zum Vorschein kommen, die zur Klärung des Befundes beitragen können.

19/11

Breitenbach – Littstelchöpfli

LK 1087, 610 550 / 251 475

Herr U. Löw, Reinach, fand auf dem Littstelchöpfli ein Sandsteingeröllfragment, das auf seiner ebenen Bruchfläche künstlich aufgerauht ist. Am ehesten scheint es sich um einen Mahlstein zu handeln.

Literatur:

JSolG 28, 1936, 93; 13, 1940, 212.

103 / 40

Oensingen – Römerstrasse

LK 1108, 621 840 / 231 885

Kurz vor Ostern 1981 beobachtete B. Rudolf, Kustos des Schlosses Neu-Bechburg und Mitglied des Meldenetzes der Kantonsarchäologie, in einer Baugrube östlich des Anwesens der Familie Georg Pfluger in Oensingen eine grosse Grube mit weisslicher Einfüllung. Auf seine Meldung hin wurde die Grube nach den Festtagen von der Kantonsarchäologie untersucht. Schon ein erster Augenschein zeigte, dass es sich bei der, in der Böschung der Baugrube angeschnittenen Erscheinung, um einen Kalkbrennofen handeln musste. Die kreisrunde Ofenkammer von etwas mehr als drei Metern Durchmesser mit ihrer steinharten Aussenschale - hier hatte sich der anstehende Kies mit Kalk und Wasser zu einer betonähnlichen Masse verfestigt - zeichnete sich sehr deutlich ab. Darüber hinaus war der Kies rund um den Ofen herum durch die beim Brennen entstandene Hitze auf einer Breite von 30-40 cm rot verfärbt. Dank dieser intensiven roten Verfärbung konnte am Boden der Baugrube auch der zum Brennofen gehörige Heizkanal nachgewiesen werden. Die Einfüllung des Ofens bestand aus stark steiniger Erde, die gegen unten immer stärker lehmig wurde. Auch der Heizkanal war mit ähnlichem Material eingefüllt. Ganz unten im Ofen fand sich in der Einfül-

Oensingen – Römerstrasse. Der angeschnittene Kalkbrennofen.



lung eine ca. 25–30 cm dicke, lockere Schicht aus weissem, sehr feuchtem Brandkalk. Diese Schicht war teilweise stark mit kleinen Holzkohlestücken durchsetzt.

Da im Ofen keinerlei datierbare Gegenstände gefunden wurden, können wir über sein Alter nur Spekulationen anstellen. Es ist durchaus möglich, dass er mit der römischen Villa, welche unter der nur wenige Meter entfernt liegenden Kirche vermutet wird, in Verbindung steht (Heierli, J.: Die archäologische Karte des Kantons Solothurn, 1905, 59). Allerdings ist die Nähe römischer Ruinen kein sicheres Indiz für ein entsprechendes Alter eines Kalkbrennofens, denn gerade solche Ruinenfelder waren beliebte Rohstofflager der mittelalterlichen und neuzeitlichen Bauleute und Kalkbrenner. Der Ofen kann ohne weiteres auch zu einem Kirchenneubau oder -umbau gehören. Schliesslich ist es auch denkbar, dass er mit dem immerhin auch schon fast 400 Jahre alten Pflugerhaus in Zusammenhang gebracht werden muss.

In der Regel wurde ein Kalkbrennofen an einem Hang angelegt, so dass zwar die Ofenkammer 3–4 Meter tief in den anstehenden Boden eingetieft werden musste, der Heizkanal mit dem Feuerloch aber ebenerdig zugänglich war.

Der Kalkofen von Oensingen machte hier keine Ausnahme, wie auch seine ganze Konstruktion weitgehend einem «Standard-Kalkofen» entsprach. Der 80 cm breite Heizkanal wurde als Brennkammer zungenförmig in die runde Ofenkammer hinein verlängert. Etwa 70 cm über der Sohle dieser Brennkammer lag ein etwa 50 cm breiter rundherum laufender Absatz. Er trennte die Brennkammer von der darüber liegenden Kalkkammer. Beim Inbetriebsetzen des Ofens wurde zunächst über einem in der Brennkammer stehenden Lehrgerüst ein auf der umlaufenden Bank sitzendes Gewölbe aus Kalkstein errichtet. Darüber konnte dann das weitere, zerkleinerte Brenngut geschüttet werden. Während des 6 bis 7 Tage dauernden Brennvorganges musste das Feuer Tag und Nacht unterhalten werden. Beim Brand gab der Kalkstein zunächst das in ihm gebundene Wasser und bei höherer Temperatur Kohlensäure frei. Aus Kalkstein (Calciumcarbonat) entstand ungelöschter Kalk (Calciumoxid). Anzeichen für die Beendigung des Brandvorganges war unter anderem auch die geringere Rauchentwicklung des Ofens. Abschliessend wurde der Ofen oben und im Heizkanal mit Erde oder Grassoden zugestopft, so dass der Kalk noch in sich gar schmoren konnte. Nach 2-3 Tagen war der Ofen soweit abgekühlt, dass er entleert und neu beschickt werden konnte. Der gewonnene Brandkalk, pro Brennvorgang etwa 12-15 Tonnen, wurde mit Wasser abgelöscht und mit Sand und Wasser zu Mörtel angerührt. An dieser Art der Mörtelherstellung hat sich von der Römerzeit bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts, als allmählich der Portlandzement aufkam, nichts geändert. Ein kleines, aber doch eindrückliches Beispiel für den bereits sehr hohen Stand römerzeitlicher Technologie.

113/2

Seewen - Gausmet

LK 1087, ca. 617 400 / 251 875

Frau M. Müller-Schneider, Seewen, fand vor Jahren in einem Acker zwischen dem Hof Gausmet und der Strasse Seewen-Ziefen einen Bronzering. Der äussere Durchmesser misst 2,9 cm. An dem am wenigsten abgenützten Teil ist er 3 mm breit. Er dürfte am ehesten als Ohrring gedient haben.